

„Wie gewachsen“

Die Kolonie Radbod, die evangelische Kreuzkirche und deren „Vater“, der Architekt Karl Siebold¹

Der Beginn der Abteufarbeiten für die Zeche Radbod vor 100 Jahren und der Beginn der Kohleförderung – dies hatte auch unübersehbare bauliche Folgen. Es entstanden nicht nur die Zechenanlagen selbst, sondern auch die Kolonie und schließlich darin die evangelische Kirche, die Kreuzkirche. Anlässlich der Jubiläumstage „100 Jahre Radbod“ möchte ich einmal den „Blick von außen“ auf größere architektur- und kunstgeschichtliche Zusammenhänge und Bedeutungen richten – ja, die gibt es! Im wahrsten Sinne des Wortes im Mittelpunkt des Vortrags stehen sollen der Mann, der Bockum-Hövel das architektonische Gesicht verlieh, Karl Siebold, der „Vater“ der Kolonie Radbod, und sein Werk. Beginnen möchte ich mit einigen Bemerkungen zu „seiner“ Siedlung. Aufgrund der Persönlichkeit und der Schwerpunkte des Schaffens von Karl Siebold war es nur folgerichtig, dass er quasi als Mittelpunkt der Kolonie auch eine Kirche plante, die ich schließlich schwerpunktmäßig würdigen möchte. Kirche und Siedlung gehören zusammen. Doch beginnen wir mit der Siedlung; sie ist zuerst entstanden.

1. Die Siedlung

„Von 0 auf 3000 in 5 Jahren“ – so könnte man das rasante Ansteigen der Zahl allein der evangelischen Bewohner beschreiben, zwischen 1906, dem Beginn der Kohleförderung, und 1911, dem Gründungsjahr der evangelischen Kirchengemeinde. Es war die Zeit der Hochindustrialisierung und der im späten 19. Jahrhundert nahezu ungehindert scheinenden

¹ Dieser Beitrag wurde als Vortrag in der Kirchengemeinde Bockum-Hövel gehalten, zunächst im Rahmen des 90-jährigen Einweihungsjubiläums der Kreuzkirche im November 2002, dann mit etwas anderer Schwerpunktsetzung, neu strukturiert und ergänzt noch einmal in der Veranstaltungsreihe „100 Jahre Radbod 1905–2005“ im März 2005. Die Vortragsform ist weitestgehend beibehalten. Eine ausführliche Literaturübersicht befindet sich am Ende des Beitrags, die Kurztitelangaben in den Anmerkungen beziehen sich darauf.

den Ausweitung des Kohlebergbaus, der inzwischen die Lippe erreicht hatte. Nach ersten Bohrungen im Jahr 1900 bekam 1904 die Bergwerksgesellschaft „Trier“ die Felder verliehen und begann mit dem Aufbau der Zeche. Die Bergwerksgesellschaft war 1899 begründet worden. Der Name erklärt sich daher, dass dahinter hauptsächlich namhafte Trierer Geschäftsleute und Persönlichkeiten standen. Ihr Generaldirektor war indes der gebürtige Ostfriesen Bergassessor Janssen. Er benannte die neue Zeche nach einem Friesenfürsten der Zeit um 700, „Radbod“. Seit 15 Jahren arbeitet auch diese Zeche nicht mehr, die für knapp 90 Jahre die Umgebung entscheidend prägte. Ein Großteil der beherrschenden Gebäude ist inzwischen abgerissen.

Bis 1905 waren Bockum und Hövel typische münsterländische Dörfer, landwirtschaftlich und katholisch geprägt. Mit dem Beginn der Kohleförderung 1906 änderte sich dies schlagartig. Die Bergbaugesellschaft investierte gewaltig, es entstanden riesige Betriebsanlagen und parallel dazu Wohnhäuser für die in großer Zahl benötigten Bergleute. Vor dem Ersten Weltkrieg lag der Bergarbeiterwohnungsbau noch fast ausschließlich in der privaten Hand der Zechen. Bockum und Hövel wuchsen zusammen, eine neue Stadt entstand. Zechenkolonien sind prägend für das Ruhrgebiet. Doch während hier in der Regel Mehrfamilienhäuser errichtet worden waren und diese zumeist „in Reih und Glied“, ging die Bergwerksgesellschaft Trier ganz neue Wege.

Es scheint die Initiative von Direktor Janssen gewesen zu sein, dass die Bergwerksgesellschaft Trier fast ausschließlich Einfamilienhäuser errichtete. Jedes Haus erhielt einen Stall und einen großen Garten zur Eigenversorgung. Bis 1907 waren 240 Häuser bezugsfertig. Man ging mit Eile zu Werke, und die war auch geboten, Bergleute mussten gewonnen werden, der Betrieb sollte anlaufen. Bergarbeitersiedlungen und ihre Einrichtungen sollten natürlich die Arbeiter auch binden. Dies gelang um so besser, je attraktiver das Angebot war. Innerhalb von drei Jahren, 1906–1909, entstand der gesamte erste Teil der Siedlung mit 830 vornehmlich Einfamilienhäusern. Im Detail waren sie in mancherlei Hinsicht variiert. Es heißt, die Häuser wurden „in 170 verschiedenen Mustern ausgeführt“, die Lage zur Straße oder die Giebelstellung wechselte, „wodurch die Kolonie im ganzen ein sehr gefälliges und wenig schematisches Aussehen erhielt.“² [Abb. 1]

Zu Grunde liegen hier Einflüsse der aktuellen so genannten „Gartenstadtbewegung“, deren Ideen aus England kamen.

In den Jahren zu Beginn des 20. Jahrhunderts begann man, auch Bergbaukolonien im Ruhrgebiet in der typischen aufgelockerten, gefälli-

² Siebold, Karl Siebold, S. 30.



Abb. 1: Siedlungshaus, Kolonie Radbod, Bockum-Hövel



Abb. 2: Teilansicht der Kolonie Radbod, Bockum-Hövel

gen Art zu planen. Die Kolonie Radbod gehörte zu den ersten, in denen diese neuen Ideen konsequent verwirklicht wurden. Was sie indes besonders auszeichnet, ist die Bevorzugung von Einfamilienhäusern und der betont ländliche Architekturstil, der ausgeprägte „Heimatstil“. Die Häuschen präsentieren sich in der Art westfälischer Bauernhäuser, ausdrücklich sollten sie sich dem alten Landschaftsbild weitgehend anpassen – sie gaben sich sozusagen als moderne „Kötterhäuser“ mit Fachwerkgiebeln und Holzverkleidung, was man in dieser ausgeprägten Weise in Kolonien sonst nicht findet. Meist waren die Bauten viel sachlicher, wie etwa in der Kolonie der Zeche Sachsen in Heessen.

Die Kolonie Radbod entstand in zwei zeitlichen Abschnitten: 1911–1914 wurde sie noch einmal um 390 Häuser erweitert. Darunter befanden sich dann auch einige in dichterem und Reihen-Bauweise. Manchmal wurde die geschlossene Straßenrandbebauung abwechslungsreich durch Vor- und Rücksprünge oder unterschiedliche Dachformen gegliedert, damit behielt die Wohnanlage immer noch das Bild eines Dorfes bei, das „wie gewachsen“ erschien. Strenger ist der sogenannte „D-Zug“ an der Hammer Straße mit Arkadengang. „D-Zug“ ist übrigens ein auch andernorts geläufiger Name für diese Art von Reihenhäusern, die sich in ihrer einfallslosen Reihung – wie in Dortmund-Scharnhorst noch in den 1890er Jahren – erheblich von der Anlage in Radbod unterscheiden können.

Neu für eine Bergwerkssiedlung war hier zudem, dass die Gesellschaft den Eigenheimerwerb förderte: ca. 100-150 Einfamilienhäuser (die Zahlenangabe variiert) innerhalb der Gesamtzahl ließ man als „Rentengüter“ erbauen. Die Zeche stellte Grund und Boden – ca. 1200 m² – unentgeltlich zur Verfügung. Die Finanzierung dieser Eigenheime war auf lange Frist abgestellt und so bemessen, dass auch Bergleute in der Lage waren, sie zu tragen, der Erwerber war von vornherein Eigentümer und dabei nicht abhängig vom Arbeitsverhältnis zur Zeche. Die Rentengüter waren beliebt, denn „bei der Arbeiterschaft besteht [...] aus begreiflichen Gründen eine gewisse Abneigung gegen die in solchen ‚Werkswohnungen‘ zum Ausdruck kommende Verquickung von Arbeitsverhältnis und Mietverhältnis, das den Arbeitnehmer in ein doppeltes Abhängigkeitsverhältnis zum Arbeitgeber zwingt.“³

Die Zeche und ihre Siedlung bildeten nach wenigen Jahren eine riesige betriebseigene Wohnlandschaft, die die alten dörflich-ländlichen Strukturen völlig verwischte [Abb. 2]. 1920 werden mehr als 11000 Personen erwähnt. Mit weit über 1200 Häusern galt die Kolonie Radbod zur Zeit des Ersten Weltkrieges als eine der größten zusammenhängenden

³ Kürten, Kleinwohnungs- und Siedlungswesen, S. 567.

und „modernsten“ Siedlungen ihrer Art im westdeutschen Industriegebiet. Nach leider vielfältigen Verlusten sind heute einige wenige Straßenzüge unter Denkmalschutz gestellt.

2. Karl Siebold, Leben und Werk

An den Architekten dieser damals weithin bekannten Siedlung erinnert heute in Bockum-Hövel ein Straßename: Karl Siebold. Die kleine Erläuterungstafel zum Straßenschild fügt hinzu: „Leiter der Bauverwaltung der v. Bodelschwinghschen Anstalten Bethel“. Das mag zunächst verwundern. Im Folgenden möchte ich über Leben und Werk des heute kaum noch bekannten Architekten berichten. Dabei wird die Verbindungslinie Zeche – Bethel bald deutlich werden.

Das Foto [Abb. 3] zeigt Karl Siebold mit seiner Familie 1914 im Alter von 50 Jahren – im Übrigen kurz nach der Einweihung der Kreuzkirche. 1854 wurde er in Schildesche nördlich von Bielefeld geboren, vor wenigen Monaten konnten wir seines 150. Geburtstages gedenken. Karl Siebold entstammte einer alten Pfarrerrfamilie; sein Vater⁴ war mit Friedrich von Bodelschwingh befreundet. Im Gegensatz zur theologischen Tradition der Familie studierte Karl Architektur in Berlin. Eine beginnende Karriere als preußischer Baubeamter stellte er jedoch zurück. Seinen Neigungen entsprechend, wandte er sich der Archäologie zu und folgte seinem Kommilitonen Dörpfeld zu Ausgrabungen nach Griechenland. Dort leitete er auch den Bau des von „seinem“ Professor Adler entworfenen Olympia-Museums. Eine schwere Malaria zwang Siebold, zur Familie nach Westfalen zurückzukehren.

Friedrich v. Bodelschwingh vermittelte dem Genesenden 1887 Arbeit in der im Aufbau befindlichen Bauverwaltung „seiner“ wachsenden Betheler Anstalten. Professionelle Mitarbeit war hier willkommen, nicht zuletzt in einem neu begründeten Seitenzweig der Anstaltsarbeit, dem „Verein Arbeiterheim“. Im Rahmen seiner vielfältigen Aktivitäten hatte ihn v. Bodelschwingh 1885 als typische Initiative zur Selbsthilfe gegründet. Jeder interessierten Arbeiterfamilie sollte durch Besitz an Haus und Grund („Häuschen, Gärtchen, Schweinchen“), den sie durch geringe Anzahlung und Raten erwerben konnte, gesundes, selbstverantwortliches Wohnen ermöglicht werden. Das erschien Bodelschwingh als „wichtigstes Heilmittel gegen die drohende Gefahr der sozialen Auflösung“ – und damit des Staates und der christlichen Werte. Es wurden praktische, preiswerte Häuschen entwickelt, deren Nutzen Bodel-

⁴ Carl Heinrich Friedrich Siebold, vgl. Bauks, Pfarrer, Nr. 5856.



Abb. 3: Karl Siebold und Familie, 1914



Abb. 4: Ehemalige Post, Bethel

schwingham nimmermüde propagierte. Die ersten Prototypen entstanden in den 1880er Jahren in der Nähe der Betheler Anstalten – eben so genannte „Rentengüter“, die auch in einem Führer durch die Anstalten ausdrücklich und mit Bild präsentiert wurden.

Siebold ist sozusagen ein „Mann der ersten Stunde“. Durch zahlreiche familiäre Bindungen war er mit der Betheler Situation eng vertraut. Nach dem zweiten Staatsexamen übernahm er dann 1891 die Leitung des Baubüros von seinem Vorgänger Held. Damit hatte Karl Siebold eine Lebensaufgabe gefunden, für die er aufgrund seiner Ausbildung und seiner Herkunft geradezu prädestiniert erschien. Über sein Ausscheiden aus dem Bauamt 1921 hinaus entfaltete Siebold in Bethel eine weit über die Anstalten und die Provinz hinausweisende Tätigkeit.

Da war zunächst die Arbeit in Bethel: Dem Bauamt oblagen Bauwesen und Betreuung der technischen Anlagen. Ein schönes Beispiel seiner Bauten ist die alte Post [Abb. 4]. Bekannt – etwa als Tagungsort der westfälischen Landessynode – ist das große Versammlungshaus „Asapheum“.

Im Betheler Bauamt wurden aber auch Anstalts- und Krankenhausbauten geplant, ebenso Gebäude für diakonische Anstalten, Gemeinde- und Pfarrhäuser, Schulen und Kindergärten. Die Aufträge kamen aus ganz West- und Norddeutschland, aber auch aus entfernteren Gebieten. Ein nahe liegendes, typisches Beispiel ist das 1909 in Münster entstandene evangelische Krankenhaus Johannestift.

Zeitlebens widmete sich Siebold – wie erwähnt – dem Arbeiterwohnungsbau bzw. pragmatisch-bescheidenem Kleinwohnungsbau, für den es in Bethel zahlreiche Beispiele gibt [Abb. 5]. Dabei bestand – trotz aller Unterschiede in der Persönlichkeit – sicher eine Wesens- und Interessenverwandtschaft zwischen ihm und v. Bodelschwingham. Karl Siebold veröffentlichte dazu drei kleine Bücher unter dem lateinischen Titel „Viventis satis“ (d. h. „genug zum Leben“). Sparsames Bauen war seine oberste Maxime. Siebold experimentierte mit Lehm- und Schwemmsteinbau, er entwarf zweckmäßige Einrichtungsstücke – ein Aufsatz erläutert z. B. die „schwellenlose, feststehende und umlegbare Schulbank“. Aufgrund seines Interesses und seiner Kenntnisse war er schließlich langjähriges Mitglied des Verwaltungsrates des „Westfälischen Vereins zur Förderung des Kleinwohnungswesens“.

Die damals bereits knapp 20-jährige Erfahrung im Betheler „Verein Arbeiterheim“ war es wohl auch, die die Bergwerksgesellschaft Trier 1905 bewog, Siebold mit mehreren Aufträgen zu betrauen. Eine Aufgabe wie die Entwicklung der Kolonie Radbod war allerdings in dieser Größenordnung auch für ihn neu. Sie bedeutete die Anerkennung langjähriger Arbeit, die in dieser Hinsicht bis dahin eher im Verborgenen ge-

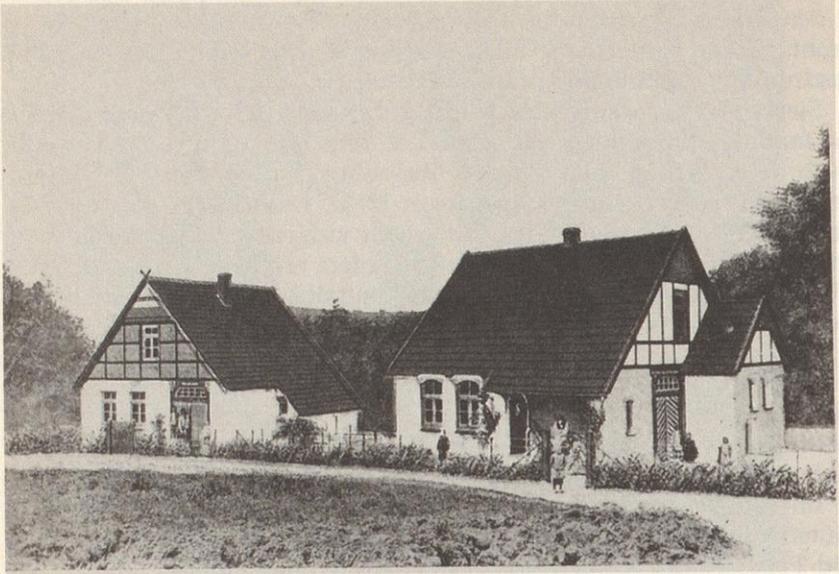


Abb. 5: Arbeiterwohnhäuser, Bethel



Abb. 6: Ehem. Kaiserstraße in der Kolonie Radbod mit Kreuzkirche, Bockum-Hövel

schehen war. Letztlich ist nicht genau festzustellen, welche Verbindungen zwischen der Gesellschaft und Siebold bestanden. Anzunehmen ist jedoch auch hier Friedrich von Bodelschwingh als Vermittler, der vielfältige Beziehungen zu Industriellen- und Politikerkreisen pflegte.

Siebolds Konzept überzeugte: Die Bergwerksgesellschaft Trier ließ nach seinen Plänen weitere Siedlungshäuser errichten, in Kamen 50, in St. Avold im Lothringischen Kohlenrevier etwa 70. Eine Siedlung mit 50 Rentengütern entstand ab 1910 im Siegener Industriegebiet, in Weidenau. Rund 20 Wohnungen ließ ab 1911 die Simonswerk AG in Rheda errichten. 20 Einfamilienhäuser baute die Deutsche Mineralöl AG in Wietze bei Celle ab 1912. Das sind die umfangreichsten unter mehreren Nordwestdeutschen Siedlungsprojekten.

Die bei weitem größte blieb jedoch die Kolonie Radbod, die übrigens ganz den auch in vielen Häusern Alt-Bethels gepflegten Stil atmet. Der Anspruch, ein wohnliches, „wie gewachsenes“ Dorf zu schaffen, zeigt sich nicht zuletzt darin, dass Siebold im Mittelpunkt 1911–13 auch eine Kirche errichtete, ja, geradezu hineinkomponierte: Sie befindet sich zwischen Kolonie und Zeche, genau in der Achse der ehemaligen Kaiserstraße [Abb. 6].

Ein bedeutender Teil von Siebolds Arbeit war auch der Kirchenbau, ebenfalls ein ausgesprochen außenwirksamer Zweig der Tätigkeit im Betheler Bauamt. Hier war Siebold mindestens so erfahren wie im Siedlungsbau. Kirchen hatten Konjunktur: Vor 100 Jahren war die große Zeit (nicht nur) des evangelischen Kirchenbaus in Westfalen. In der Zeit allgemeinen Bevölkerungswachstums und wirtschaftlichen Wohlstandes wurden überall im Kaiserreich Kirchen zu repräsentativen Zentren der Gemeinden neu- oder umgebaut. In Westfalen gab es Schwerpunkte, wo diese allgemeine Tendenz auszumachen ist: Im Ruhrgebiet aufgrund des starken Bevölkerungszuwachses (so auch in Bockum-Hövel), in den traditionell katholischen Gebieten Münsterland und Paderborner Land aufgrund des Wachstums der hier in preußischer Zeit wieder gegründeten evangelischen Diasporagemeinden, sowie in Ostwestfalen als Folge der Erweckungsbewegung.

Auch Siebolds Kirchenbau weist weit über die Provinz hinaus. Da ist z. B. die prächtige Kaiser-Wilhelm-Kirche von 1899 im Kurgebiet von Bad Ems [Abb. 7]. Die Kirche ist ein festlicher, neuromanischer Bau – typisch für Siebold, der immer wieder gern Formen der mittelalterlichen romanischen Kirchen gerade des Rheinlandes aufgriff, variierte und weiterentwickelte. Auch sie verdankt ihre Entstehung der Initiative Bodelschwinghs, dem bei seinen zahlreichen Aufenthalten in Bad Ems der Weg vom Kurgebiet zur Kirche im alten Ortskern zu beschwerlich war und der daher einen Neubau im Kurzentrum initiierte.

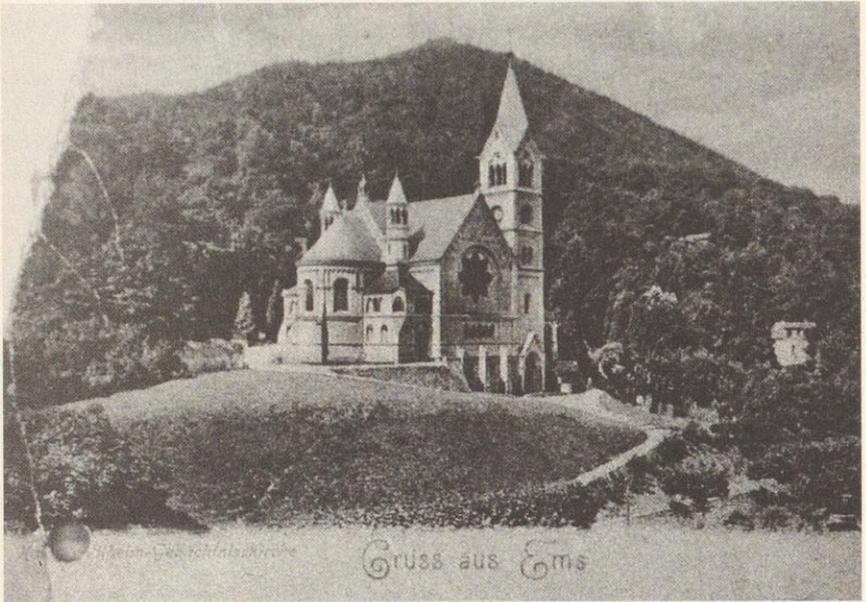


Abb. 7: Kaiser-Wilhelm-Kirche, Bad Ems, historische Postkarte

Nach Berlin, Tilsit oder Gallneukirchen in Oberösterreich ist der wohl am weitesten entfernte Ort, für den Siebold einen Kirchenentwurf anfertigte, Keetmanshoop im heutigen Namibia. Der Entwurf von 1914 wurde nicht ausgeführt. Der Auftrag kam von Johannes Siebold, einem Neffen Karls, der in Keetmanshoop Pfarrer war – und später lange Jahre in Hamm-Berge seinen Dienst tat.⁵ Doch auch in der Nähe finden sich bezeichnende Beispiele: 1900 entstand die große Erlöserkirche in Münster, ein typischer neugotischer Bau, der erste Neubau einer evangelischen Kirche in der damaligen Provinzialhauptstadt. Zwei „Schwestern“ befinden sich in Warendorf (1899) und Neubeckum (1902), kleine neugotische Diasporakirchen. Ganz am Ende von Siebolds Schaffenszeit entstand 1931 die Kirche in Ihmert. Sie zeigt Einflüsse des Expressionismus.

Dies zeigt die „Spannweite“, die Siebolds kirchenbauliches Schaffen gestalterisch, geographisch und konzeptionell umfasst. In Zahlen: Es entstanden ca. 50 Kirchen und Kapellen, fünf „Quasi-Neubauten“, mindestens 20 nicht ausgeführte Neubautwürfe. An weit über 50 Objekten wurden – in unterschiedlichem Umfang – Umbau-, Erweiterungs- und Instandsetzungsarbeiten durchgeführt. Auch wurden zahlreiche Ausstattungsgegenstände im Bauamt Bethel entworfen, dazu später. Anders gesagt: Nahezu ein Viertel des gesamten kirchenbaulichen Schaffens der Provinz Westfalen zwischen 1890 und 1930 stammt von Siebold.

Der Umfang seines Schaffens bis ins hohe Alter ist erstaunlich, auch wenn man berücksichtigt, dass er einen ansehnlichen Stab von Mitarbeitern beschäftigte. Und es ist bemerkenswert, dass Siebold diese ganzen „externen“ Arbeitsbereiche unter dem „weiten Dach“ von Bethel entwickeln konnte. Dazu haben weitreichende persönliche Kontakte, der Name und das Vertrauen der Anstalten und Bodelschwings, aber natürlich auch Fleiß, Können sowie Begeisterung für „diakonisches Bauen“ im weitesten Sinne beigetragen – dazu gehört durchaus auch der Arbeiter-Wohnungsbau. Siebold reagierte damit auf die damalige Erweiterung der kirchlich-diakonischen Arbeitsfelder und setzte Maßstäbe für die Entwicklung von architektonischen bzw. künstlerischen Antworten darauf.

1906 wurde ihm zudem die Leitung des neugegründeten westfälischen Provinzialkirchlichen Bauamtes übertragen. Sie oblag ihm bis 1931. Fast alle Entwürfe für Kirchen und deren künstlerische Ausgestaltung passierten im Auftrag des Konsistoriums seinen Schreibtisch.

1906 befand sich Siebold auf dem Höhepunkt seiner Karriere. Die Bergwerksgesellschaft Trier hatte einen Spezialisten beauftragt, und zur

⁵ Johannes Siebold, vgl. Bauks, Pfarrer, Nr. 5860.

großen „Familie“ der Sieboldschen Bauten gehört auch die Siedlung Radbod sowie die Kreuzkirche, die nun im letzten Teil im Vordergrund stehen soll. [Abb. 8]

3. Die Kreuzkirche

Vor diesem Hintergrund erscheint es selbstverständlich, dass Karl Siebold zu seiner Siedlung auch eine evangelische Kirche entwarf – die Kreuzkirche, in der zu Beginn dieses Abends der ökumenische Gottesdienst im Rahmen der Jubiläumstage stattfand. Insofern schließt sich der Kreis mit einer genaueren Betrachtung dieses „geistlichen Mittelpunktes“ der Siedlung.

Natürlich entstanden häufig evangelische und/oder katholische Kirchen im Zuge solcher Ansiedlungen. Hier allerdings handelt es sich um den seltenen Fall, dass Kolonie und Kirche von ein und demselben Architekten geplant wurden.

Die evangelische Gemeinde entstand unter den schwierigen Bedingungen des explosionsartigen Wachstums der Bevölkerung, die aus unterschiedlichsten Regionen zuwanderte. Die Kreissynode reagierte rasch: 1907 wurde von Hamm aus die Betreuung übernommen, nach dem Unglück vom November 1908 übersiedelte Hilfsprediger Niemann⁶ in die Kolonie, es begann trotz aller Fluktuation ein reges Gemeindeleben. Bis zur Selbständigkeit 1911 verwaltete eine provisorische Gemeindevvertretung die Belange der quasi unabhängigen Gemeinde. Sie bereitete auch den Kirchenbau vor, in engem Kontakt mit der Zechenleitung.

Dabei spielten jedoch nicht in erster Linie persönliche Vorlieben etwa der Gesellschaft eine Rolle. Es gab es vielmehr gesetzliche Grundlagen – das Ansiedlungsgesetz von 1904 –, die die Bergwerksgesellschaft verpflichteten, gerade bei solch großen Siedlungsvorhaben Fragen wie „Gemeindevverwaltung, Schullasten und auch Kirchenverhältnisse zu regeln“.⁷ Aufgrund des Ansiedlungsgesetzes stellte man 1907 ein Haus für eine Notkirche zur Verfügung, eine häufige Lösung, wie es auch in Heessen mit der Notkirche „Am Hämmschen“ geschah.

Der Bau einer „richtigen“ Kirche galt aber als unabdingbar. Man empfand sie in den neuen Industriegemeinden als einigendes Ziel, als Zeichen der Präsenz gegenüber anderen Gemeinschaften und letztlich auch als sichtbares Symbol der Selbständigkeit. Daher wurde Mitte 1908 – während der Siedlungsbau „lief“ – der Evangelisch-Kirchliche Bauver-

⁶ Karl August Niemann, vgl. Bauks, Pfarrer, Nr. 4483.

⁷ Lammers, Unser Pütt, S. 51; zur Geschichte allgemein Neuser, Industriegemeinde.

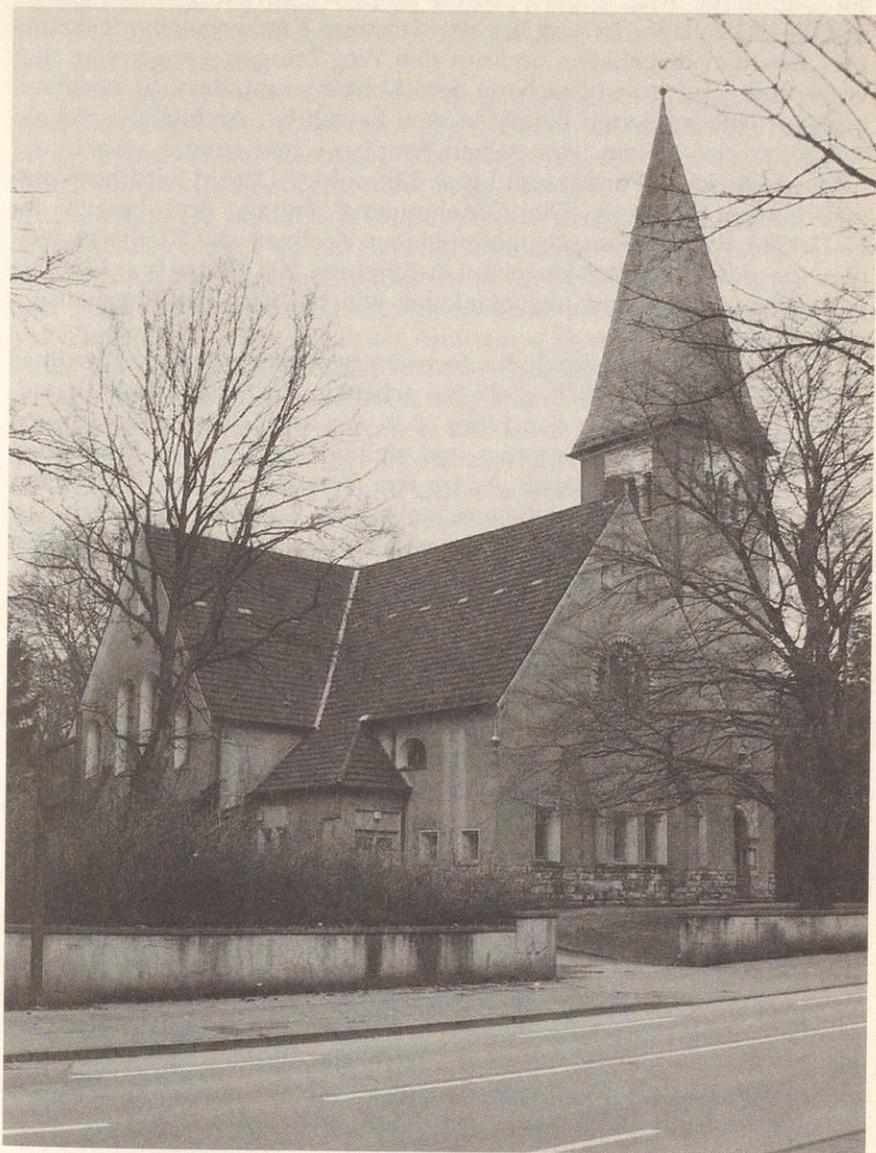


Abb. 8: Kreuzkirche, Bockum-Hövel, Äußeres, 2002

ein gegründet. Alles musste seinen preußisch-korrekten Gang gehen: erst die offizielle Vertretung der selbständigen Kirchengemeinde konnte 1911 den Bau beschließen und auf den Weg bringen. Längst war alles vorbereitet, und man versicherte dem Konsistorium, dass die noch von privater Seite initiierten Baupläne vom bewährten Architekten Siebold stammten, der zudem „den selben Bauplan schon einmal ausgeführt“ habe, „in Helpup, Fürstentum Lippe-Deimold.“⁸ Darauf wird noch einmal einzugehen sein. Die Genehmigung erging, und bereits am 17.11.1912 konnte Generalsuperintendent Zoellner⁹ die Kirche einweihen, die mit den sofort eingebauten Emporen 900 Plätze bot. Der Bau war ebenso rasch und unspektakulär wie bei den Siedlungshäusern verlaufen.

Die Unterstützung durch die Zechenverwaltung war dann allerdings doch überdurchschnittlich groß: Sie schenkte das prominente Grundstück, 20.000 M für den Bau (über 20 % der letztlichen Baukosten von 94.000 M), half bei Transporten und stellte Ziegel eigener Produktion zur Verfügung; Bergassessor Andre war Vorsitzender des Bauvereins. Dass eine evangelische Kirche errichtet wurde, lag schließlich auch daran, dass in den zuvor rein katholischen Orten Bockum und Hövel bereits zwei große, neue katholische Kirchen existierten.

Soweit zu den Voraussetzungen. Im Folgenden möchte ich die Kirche, wie sich heute darstellt, in einigen Details genauer vorstellen.

Zum Grundriss: Es handelt sich um einen kompakten Bau, mit vier gedrungenen Kreuzarmen. In der Nordwest-Ecke ist der Turm mit Treppenhaus zwischen zwei Kreuzarmen eingestellt. Das Äußere [Abb. 8]: Die Wände sind über dem Bruchsteinsockel schlicht verputzt. Ursprünglich trennten Gesimse sämtliche obere Giebelspitzen und das Glockengeschoss ab, diese gibt es nicht mehr, auch die Fenstereinfassungen (insbesondere unten) sind verändert. Die grundsätzliche Fenstergestaltung ist aber nach wie vor erhalten: in den Giebeln zweigeschossig, was auf die inneren Emporen verweist, zumeist mit Rundbögen (zumindest der Rahmen). In den Seitenarmen befinden sich oben in der Höhe gestaffelte Rundbogenfenster. Im Nordgiebel sitzt ein besonders eigenartig gestaltetes Rundbogenfenster. Dies verweist auf einige geschickt gesetzte Details, die den besonderen Anspruch des Baus bezeugen und diesem eine gewisse „kirchliche Würde“ verleihen. Dazu gehören z. B. auch die Rundbogenfenster allgemein, die rundbogigen Schallfenster mit ihren Säulen im Turm sowie das üppig gestaltete

⁸ Pfr. Wiehe an Konsistorium Münster, 22. Juli 1911, Archiv d. EKvW, Best. 2 Nr. 4782.

⁹ Christian Heinrich Wilhelm Zoellner, vgl. Bauks, Pfarrer, Nr. 7181.

Turmportal [Abb. 9]. Diese Details zeigen Einflüsse der Romanik, wie sie Siebold – insbesondere seit dem erwähnten Bau in Bad Ems – gern aufgriff und verarbeitete.

Zum Inneren [Abb. 10]: Es handelt sich um einen weiten Raum, abgeschlossen von zwei Tonnengewölben, die sich im Mittelraum kreuzen. Es sind ganz leichte Rabitzgewölbe (aufgehängte, verputzte Drahtgeflechte), nicht zuletzt aufgrund der Bergsicherheit. Charakteristisch sind die Emporen. Sie ziehen sich im Ost-, Nord- und Westarm herum. Von außen deutet darauf die zweigeschossige Fensteranlage, geradezu ein Kennzeichen für evangelische Kirchen dieser Zeit. Sämtliche Plätze – auf oder unter den Emporen – haben einen stützenfreien Blick auf den breit anschließenden und wenig tiefen Altarraum: Er schließt zunächst in der Breite der anderen Kreuzarme an, verengt sich dann zu einem rechteckigen, ebenfalls tonnengewölbten, geschlossenen Anbau. Dahin vermitteln heute abgerundete Wandecken sowie ein über so genannten Trompen schräg umlaufender Deckenabschnitt. Hier fanden ursprünglich Kanzel und Taufstein ihren Platz. Das Ganze wird auch heute wieder bestimmt von einem zentralen Radleuchter. Unter der Nord-(Orgel-)Empore liegt ein Konfirmandensaal. Er war ursprünglich mit Rolläden zum Kirchenraum hin abgeschlossen und konnte bei Platzbedarf geöffnet werden.

Es ist insgesamt ein kompakter, schlichter Bau ohne größere Anbauten mit einfachen Dächern. Er fügt sich in seiner hausartigen Bescheidenheit gut in die ländliche Siedlung ein.

Soweit eine kurze Beschreibung bzw. Orientierung um und in der Kreuzkirche. Welche Besonderheiten hat die Kreuzkirche nun, und wie ist ihre Stellung in Siebolds Schaffen und darüber hinaus?

Da wäre zunächst nach der ursprünglichen Gestalt von 1912 zu fragen. Sie unterscheidet sich weniger im Äußeren als viel mehr im Inneren erheblich von der heutigen, obwohl die Grundzüge immer noch bestimmend sind. Leider ist nur eine Ansicht des Altars überliefert: ein reich geschnitzter Holzaltar mit Türmchenaufsatz im romanischen Stil [Abb. 11]. Er wurde – wie Kanzel und Taufstein – entworfen von Siebolds Mitarbeiter Joseph Campani (1856–1931)¹⁰ und angefertigt durch Schreiner Stratmann aus Herringen. Darin befand sich das heute wieder aufgestellte Bild der Emmausjünger von Kirchenmaler August Mause († 1913). Mause schuf auch die seinerzeit durchaus moderne Ausmalung

¹⁰ Vgl. Althöfer, Architekt Karl Siebold, S. 68-71, sowie Scheiding, Detlef: „Ihr werdet staunen...“. Der Mönch Campani und die Kirche von Obernbeck, Löhne-Obernbeck 2004.

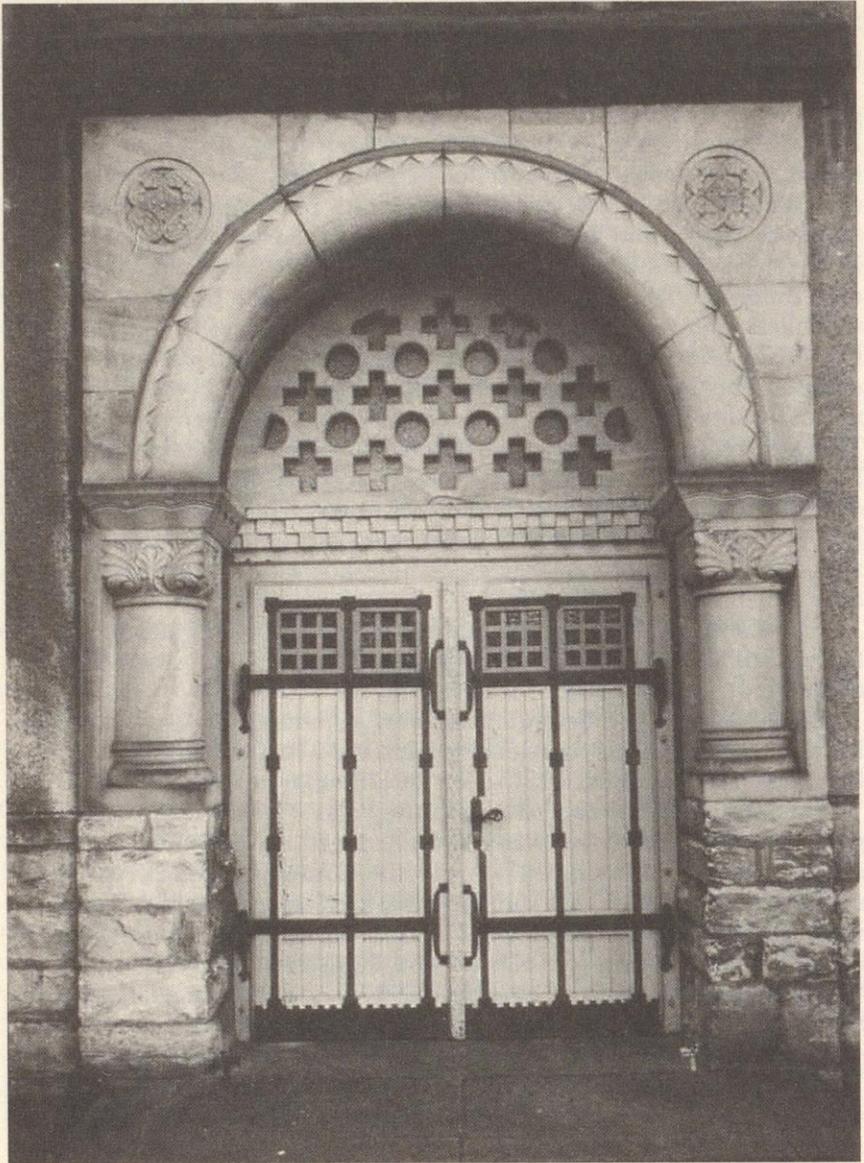


Abb. 9: Kreuzkirche, Bockum-Hövel, Turmportal

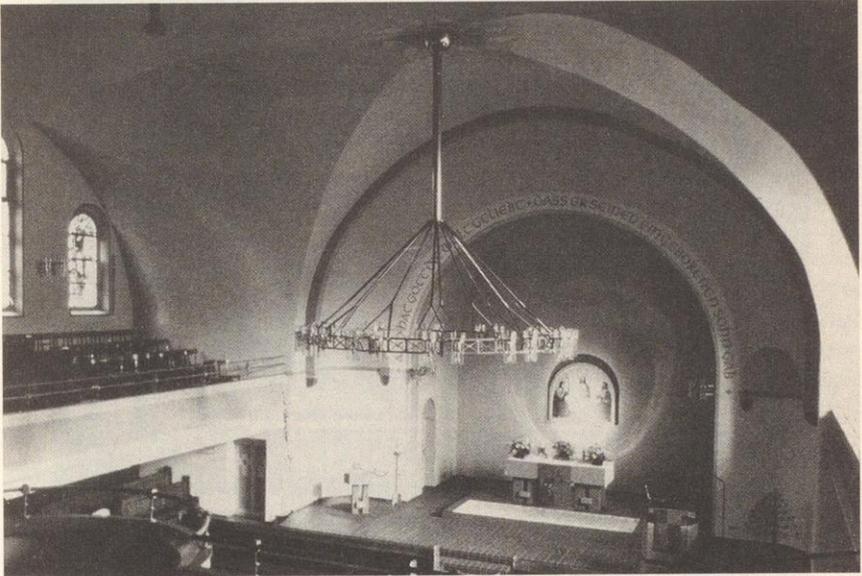


Abb. 10: Kreuzkirche, Bockum-Hövel, Inneres, 2002

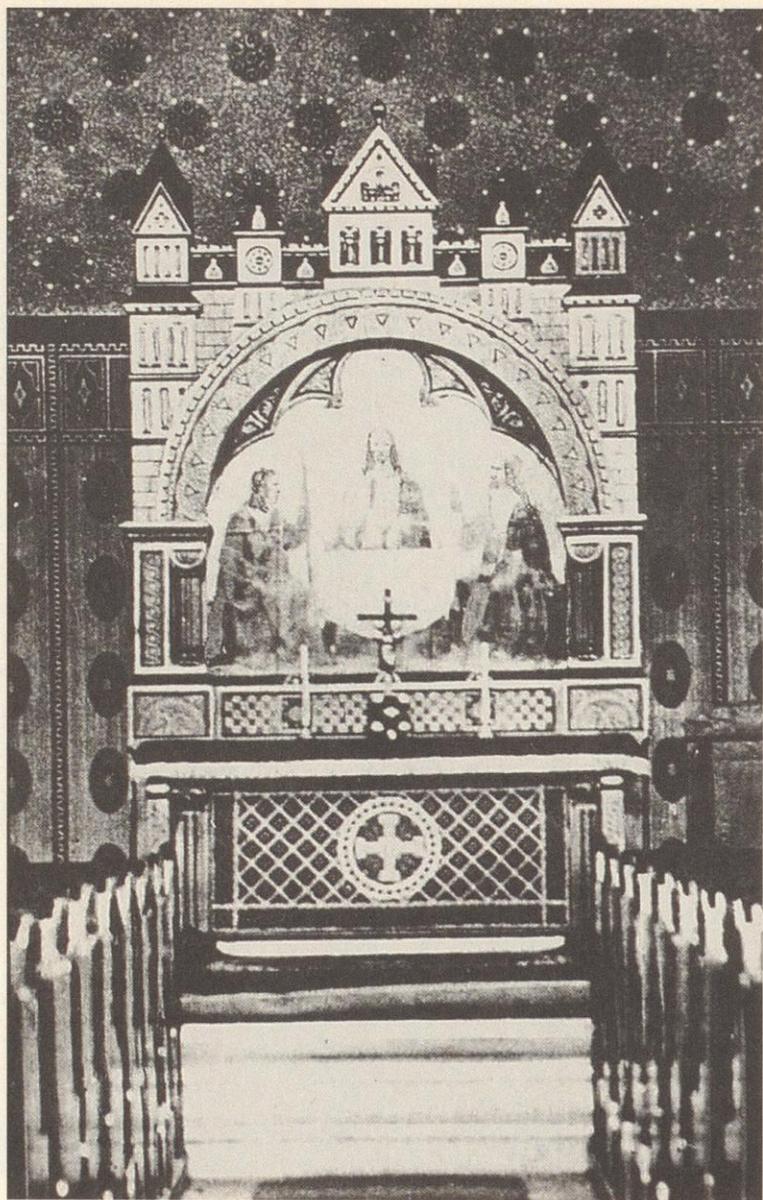


Abb. 11: Kreuzkirche, Bockum-Hövel, ehemaliger Altar

mit jugendstilartigem Teppichmuster und dem sternensüßeren Altarraumgewölbe. Siebold beschäftigte ihn in vielen seiner Kirchen. Während die Ausmalung bereits 1938 von Hilde Viering erstmals neu gestaltet wurde, entfernte die radikale Umgestaltung 1967/1968 sämtliche Prinzipalstücke und ersetzte sie durch neue aus Beton.

Eine Entwurfszeichnung zeigt eine weitere Besonderheit: Die Bögen in den Wänden, die zum Altarraum überleiten, waren wie zwei gegenüberliegende Baldachine gestaltet. Darunter hatten Kanzel und Taufstein ihre gestalterisch gleichberechtigten Plätze. Im übrigen ist eines dieser ersten Ausstattungsstücke überkommen: Der Taufständer befindet sich heute im Gemeindezentrum Walstedde.

Einige weitere Aspekte der Besonderheiten: Die Kreuzkirche heißt nicht nur Kreuzkirche, sie ist auch eine Kreuzkirche, mit vier Kreuzarmen. Solche Kreuzkirchen spielen eine bedeutende Rolle im evangelischen Kirchenbau zwischen 1900 und 1914. Eine von Siebolds ersten ausgeführten Kirchen in dieser Art ist die erwähnte, 1908 eingeweihte Kirche in Helpup bei Oerlinghausen [Abb. 12]. In Helpup sind die Bänke fast halbkreisförmig um Altar und Kanzel gruppiert, allerdings wurden dort keine Seitenemporen ausgeführt. Siebold schätzte die Helpuper Kirche als „centrale moderne Anlage“.¹¹ Die kreuzförmige Zentralanlage bot – insbesondere mit Emporen, wie in Bockum-Hövel – gut ausgenutzte, preiswerte, überschaubare und akustisch gute Räume mit geringen Entfernungen der Bänke von Altar und Kanzel. Das war das Ideal eines evangelischen Predigt-Kirchenraumes, in dem sich die Gemeinde um Kanzel und Altar versammelt, wie er seit Ende des 19. Jahrhunderts diskutiert wurde. Der Typ bot sich auch an für die Anlage eines Konfirmandensaales unter der Orgelepore, der zum Kirchenschiff geöffnet werden konnte – eine damals aktuelle Entwicklung, die sich in Helpup und Bockum-Hövel bewährte. Und schließlich: Gerade die eingestellten Ecktürme wurden charakteristisch, die sowohl zur Aufnahme eines Treppenhauses als auch zur „malerischen“ Gestaltung geeignet waren, dabei konnten zwei Schaugiebel ausgebildet werden. Siebolds erste in dieser Form ausgeführte Kirche (mit Eckturm) war wiederum die reformierte Kirche in Helpup; den Eindruck zeigt auch die Kreuzkirche in Bockum-Hövel. Man beachte übrigens auf der Zeichnung das Helpuper Pfarrhaus mit einem Fachwerkgiebel, das den Siedlungshäusern in Bockum-Hövel gleicht [Abb. 12].

Ebenso charakteristisch ist die Gestaltung. Bei der Baubeschreibung wurde deutlich, dass es ganz bestimmte Elemente sind, die dem schlich-

¹¹ Aus einem Erläuterungsbericht Siebolds, Archiv d. Kirchengde. Helpup, Protokolle des Kirchenvorstands.

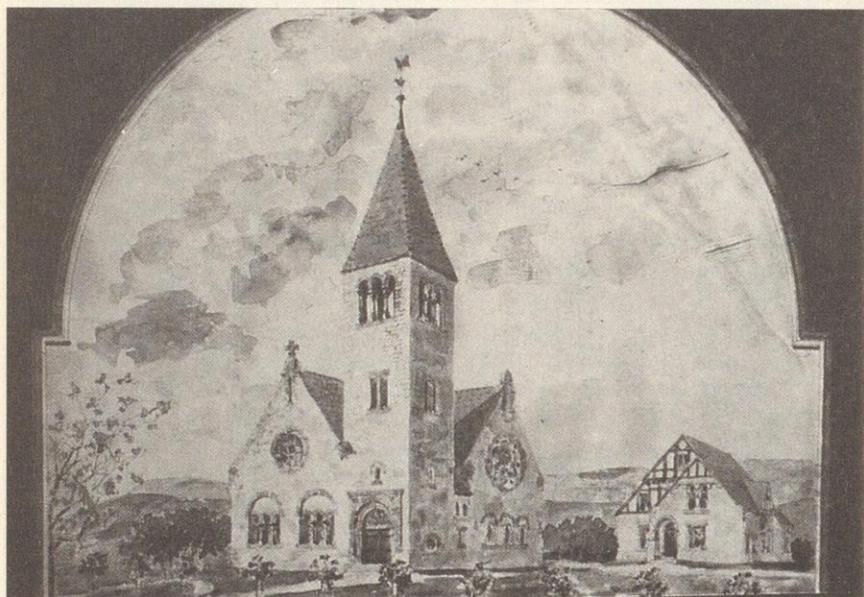


Abb. 12: Kirche Helpup, Zeichnung Karl Siebold/Bauamt Bethel

ten Putzbau kirchliche Würde verleihen. Sie sind letztlich aus der von Siebold so geschätzten und vielfach variierten (Neu-) Romanik entwickelt, die bereits die Kirche von Bad Ems bestimmt. Allerdings sind sie modern und phantasievoll „umgeformt“, gestrafft. Der Entwurf einer Kirche für Bochum-Hordel 1904/05, der übrigens auch im Zusammenhang mit einer Bergarbeiterkolonie steht, zeigt wiederum eine Kreuzkirche mit eingestelltem Eckturm, hier allerdings noch ganz in traditionellen romanischen Formen, die man in Bad Ems oder bei mittelalterlichen Kirchen des Rheinlands findet [Abb. 13]. Dies ist ein Erbe des 19. Jahrhunderts, als man sich vornehmlich an historischen Formen orientierte, vor allem an der Neugotik im Zuge der Vollendung des Kölner Doms, später auch an der Neuromanik, die einerseits als „kaiserlicher“ Stil galt (Berlin, Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche), andererseits aber auch als „Burgensstil“ („Ein feste Burg...“) oder als besonders „erdverbunden“. Die Neuromanik wurde dann zunehmend reduziert bzw. modernisiert.

Von Bochum-Hordel führt der Weg wiederum direkt zur Kirche in Helpup: Auch hier handelt es sich um einen Bruchsteinbau von ländlichem Charakter, an dem nur Details wie Säulen, Fenster und das Turmportal – wie in Bockum-Hövel – auf den romanischen Charakter verweisen. So drückte es auch Siebold aus: die „Stilrichtung ist die romanische in ganz freier moderner Auffassung“.¹² Von hier aus ist es nicht weit bis Bockum-Hövel, wo diese „Zitate“ auf dem wesentlich einfacheren Putzbau – auch dies war für Kirchen ganz neu – noch deutlicher sind. Sie vermitteln auch den Eindruck, dass dieses Gebäude vielleicht einen älteren Kern hat, sich – also auch hier wieder – „wie gewachsen“ präsentiert. Im Übrigen wird die Bemerkung des Presbyteriums bestätigt: Die Kirche in Helpup ist in der Tat der direkte Vorgänger in der Entwicklung der Bockum-Höveler Kreuzkirche, ihre „Schwester“.

Eine eigentümlich vereinfachte, phantasievolle Variante romanischer Kirchen bietet Siebolds Christuskirche in Bochum-Gerthe von 1910. Eine alte Innenansicht des Altarraums zeigt, dass sie auch aus anderem Grund in unserem Zusammenhang bedeutsam ist: Hier führt Siebold zum ersten Mal die symmetrischen Baldachine über Kanzel und Taufstein seitlich des flachen Altarraums aus [Abb. 14]. Dies ist eine seiner Spezialitäten, die er entwickelte: „Hierdurch wurde eine ganz harmonische Chorausbildung, ein sehr wirkungsvoller Abschluß des Raumes erreicht, und die in fast allen evangelischen Kirchen störende Disharmonie beseitigt, welche dadurch hervorgerufen wird, dass der seitlich

¹² wie Anm. 11.



Abb. 13: Kirche Hordel, Zeichnung Karl Siebold/Bauamt Bethel

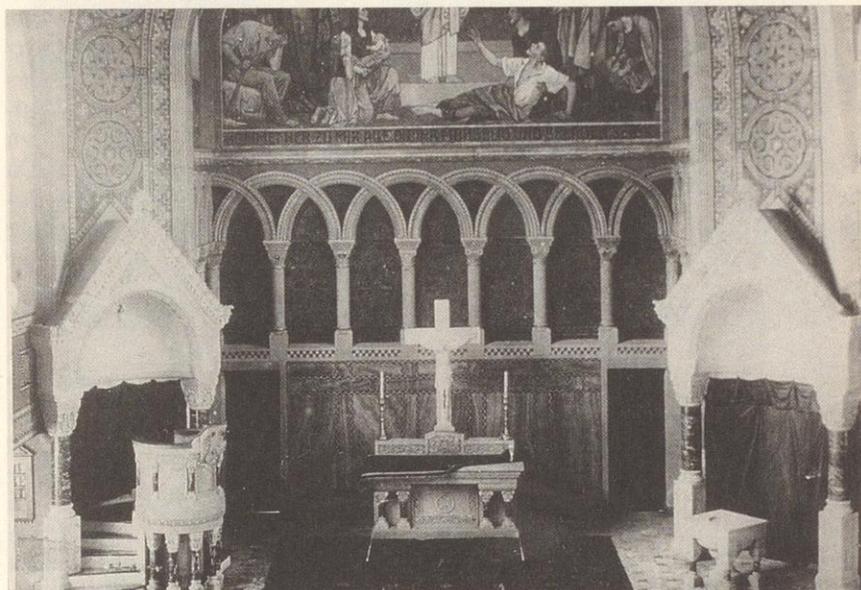


Abb. 14: Kirche Gerthe, Blick in den Altarraum

stehenden Kanzel das passende Gegenstück fehlt.“¹³ Wir finden diese Baldachine in der Emporen-Kreuzkirche von Gladbeck wieder – und wiederum vereinfacht in Bockum-Hövel, hier zum letzten Male ausgeführt.

Strenger als Bockum-Hövel ist das nicht ausgeführte Projekt für Oberbeck bei Löhne von 1909 [Abb. 15]. Hier war ein verputzter Bau in reduzierten romanischen Formen geplant, zwar mit vorgestelltem Turm, doch sonst eng verwandt mit Bockum-Hövel im kreuzförmigen Grundriß, in der „ruhigen Umrisslinie“, in der Fenstergliederung u. s. w. Siebold schreibt dazu, er wolle „gerne einmal eine recht einfache, schlichte, geputzte Kirche machen, um zu zeigen, wie man mit ganz geringen Mitteln eine wirklich genügende Kirche bauen kann“.¹⁴ Das erinnert deutlich an den Pragmatismus bei den Siedlungshäusern! Deutlich wird auch Siebolds Ringen um eine einfache, dem evangelischen Gottesdienst angemessene Form, wie sie damals diskutiert wurde. Da der Oberbecker Plan nicht ausgeführt wurde, ist die Kreuzkirche Bockum-Hövel in ihrer ursprünglichen Konzeption in mehrfacher Hinsicht – Grundriss, Raumkonzeption, Gestaltung – als ein höchst moderner evangelischer Kirchenbau der späten Kaiserzeit anzusehen, zudem typisch für Siebold und das Bauamt Bethel, wo auch die Ausstattung entworfen wurde.

Typisch ist die Kirche letztlich auch für die Kirchenbaugeschichte des gesamten 20. Jahrhunderts. Der Bau wurde im Krieg beschädigt und mehr oder weniger notdürftig wiederhergestellt. 1967/1968 wurde die Kirche dann – wie so oft – radikal ihrer Hauptausstattung und charakteristischer Details beraubt. Sie erhielt Betonprinzipalstücke, wurde hell gestrichen, der Konfirmandensaal wurde abgetrennt, die Fenster verändert, die Gesimse entfernt. Allerdings hat die Kreuzkirche in den letzten rund 15 Jahren ihren Charme zurückgewonnen – nicht in historisierender Art, sondern in behutsam sich mit den Voraussetzungen von 1968 und früher auseinandersetzen-der Weise. Die Gestaltung lag in Händen von Elisabeth Altenrichter-Dicke (*1929), die zu den meistbeschäftigten Künstlerinnen im kirchlichen Bereich Westfalens der letzten Jahrzehnte gehört und beispielsweise auch in der Hammer Christuskirche oder der Herringer Kirche tätig war. Ihr „Gesamtkunstwerk“ reicht von der Fenstergestaltung (1988–2002) bis zum Farbkonzept, und ihr ist es auch zu verdanken, dass ältere, 1967 zunächst „ausrangierte“ Ausstattungstücke

¹³ Aufstellung Siebolds, Hauptarchiv der v. Bodelschwingschen Anstalten Bethel, 2/33-480, vgl. auch Althöfer, Architekt Karl Siebold, S. 709.

¹⁴ Siebold an Pfr. Düttemeyer, Mennighüffen, 29. September 1909, Skizzen vom selben Tage, Archiv der Kirchengde. Mennighüffen, Mappe m. Bauzeichnungen u. Briefen, bei Einsicht noch ungeordnet, ohne Signatur.

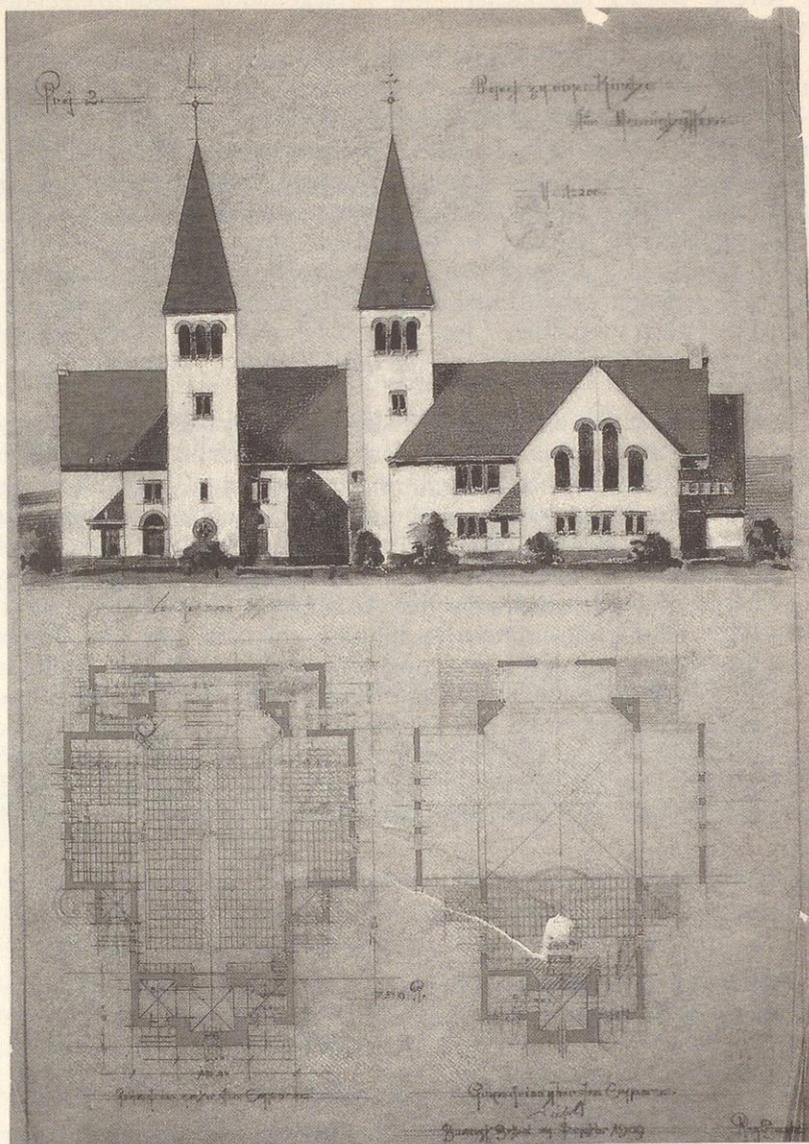


Abb. 15: Kirche Oberbeck, Zeichnung Karl Siebold/Bethel

die Kirche wieder schmücken, wie Altargemälde, Liedanzeigetafeln oder Gedenktafeln.

Erhalten sind auch die aufwendig gestalteten Türen, insbesondere die Außentüren, und die Bänke. Die charakteristische Bauzier von 1912, zu der etwa die eigentümlichen Kapitelle gehören, ist nach wie vor prägend [Abb. 9]. Dabei ist nicht zuletzt die prachtvolle Altarbibel mit eigenhändiger Widmung der Kaiserin Auguste Victoria zu nennen. Sie bezieht sich wohl auf die örtliche Situation nach dem Grubenunglück: „Der evangelischen Kirche / in Radbod zur Einweihung / am 31. Oct. 1912. / Hosea 6,1 / Kommt, wir wollen wieder zum / Herrn, denn er hat uns / zerrissen, er wird uns auch / heilen; er hat uns zerschlagen / er wird uns auch verbinden / Jes. 48, 10 / Ich will dich läutern, ich will / dich auserwählt machen im / Ofen des Elendes. " / Auguste Victoria / I. R.“

Damit schließt sich der Kreis. Wir sind wieder in der Kaiserzeit angelangt. In einer Biographie heißt es, dass Siebold seinerzeit stolz auf die Möglichkeit war, seine Erfahrungen in der Siedlung „Radbod“ zu verwirklichen. Die dazugehörige Kirche schätzte er noch im hohen Alter ausdrücklich „als Beispiel einer schlichten, einfachen und zweckmäßigen Kreuzkirche“.¹⁵ Das Gegenstück wäre sicherlich die gleichzeitig, 1911 eingeweihte Christuskirche des Architekten Arno Eugen Fritsche (1858–1939), eine repräsentative Stadtkirche, ebenfalls eine Kreuzkirche, von ungleich prächtigerer Gestaltung. Die Bockum-Höveler Kirche indes zeigt eine angemessene, würdige Bescheidenheit im Rahmen bzw. als „geistlicher Mittelpunkt“ der Kolonie. Die Kirche, vor allem die Siedlung und auch ihr Zusammenspiel – die „Kirche im Dorf“ – geben sich ganz im Sinne der Zeit durchaus „modern“, mit historischen, kirchlich-würdigen Zitaten, und dabei bewusst anheimelnd, eben „wie gewachsen“.

¹⁵ Aufstellung Siebolds, Hauptarchiv der v. Bodelschwingschen Anstalten Bethel, 2/33-480, vgl. Althöfer, Architekt Karl Siebold, S. 691-693.

4. Literaturübersicht

4.1 Zu Karl Siebold

Siebold, Werner: Karl Siebold. Ein großer Baumeister Niedersachsens. Düsseldorf 1940.

Siebold, Beiträge zur Familiengeschichte. Bearbeitet im Auftrag von Friedrich-Karl von Siebold durch Christoph Lindeiner gen. von Wildau unter Mitarbeit von Hans Körner. Teil I, Lieferung 1/2, Sonderdruck aus: Deutsches Familienarchiv. Ein genealogisches Sammelwerk, Neustadt an der Aisch 1963, insb. S. 328 (164)-331 (167), 339 (175)-247 (183), 335-357.

Althöfer, Ulrich: Der Architekt Karl Siebold (1854–1937). Zur Geschichte des evangelischen Kirchenbaus in Westfalen. Bielefeld 1998 [dort weitere Literatur und Quellen].

Althöfer, Ulrich: Karl Siebold gab Bockum-Hövel das Gesicht. In: Heimatblätter. Geschichte, Kultur und Brauchtum in Hamm und Westfalen. Beilage zum „Westfälischen Anzeiger“, Hamm, November 2004, Folge 22 [zum 150. Geburtstag].

4.2 Zur Kreuzkirche bzw. zur evangelischen Kirchengemeinde

Lorentz, Erwin: Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde Bockum-Hövel. 1. Teil, 30 Jahre evangelische Kirchengemeinde Radbod (1938), 2. Teil, Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde Bockum-Hövel 1939–1959. Essen 1960.

Neuser, Wilhelm H.: Die Entstehung einer westfälischen Industriege-
meinde. Die Kirchengemeinde Bockum-Hövel 1911–1945, in: Jahrbuch für westfälische Kirchengeschichte 81, 1988, S. 77-94.

Bauks, Friedrich Wilhelm: Die evangelischen Pfarrer in Westfalen von der Reformationszeit bis 1945 (Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte Band 4), Bielefeld 1980.

Althöfer, Architekt Karl Siebold, vgl. 4.1, insb. S. 171-177.

Inventarisierung des kirchlichen Kunstgutes in der EKvW: 01/2002.

4.3 Zum Siedlungsbau

Siebold, Karl: Kolonie der Zeche Radbod bei Hamm in Westfalen. Bethel o. J. [1912?].

Goecke, Theodor: Vom Städtebau auf der Städtebauausstellung Düsseldorf 1912. In: Der Städtebau 10, Berlin 1913, S. 14-20 [Rentengutssiedlungen des Vereins Arbeiterheim, Bethel].

Siebrecht, Fritz: 25 Jahre Bergwerksgesellschaft Trier, Essen 1930.

Bergwerksgesellschaft Trier m. b. H., Hamm. In: Wirtschaftlicher Heimatführer für Westfalen. Dortmund 1920, S. 160-162.

Kürten, O.: Kleinwohnungs- und Siedlungswesen in Westfalen. In: Wirtschaftlicher Heimatführer für Westfalen. Dortmund 1920, S. 561-571.

Zeche Radbod in Bockum-Hövel. Die Entwicklung eines Steinkohlenbergwerks im östlichen Ruhrgebiet. Herausgegeben aus Anlass des fünfzigjährigen Bestehens 13. März 1955.

Lammers, Bernd und ZWAR-Projektgruppe (Herausgeber): Unser Pütt Radbod – ein Bergwerk und seine Menschen, Essen 1991.

Arbeitersiedlungen in Hamm, Essen 1992.

Thamer, Jutta: Bauten der Arbeit zwischen gestern und heute. Industriearchitektur in Hamm. Hamm 2000 [dort weitere Literatur zum Siedlungsbau, S. 92, Anm. 55]

Vgl. ferner: Siebold, Karl Siebold; Siebold, Beiträge; Althöfer, Architekt Karl Siebold, vgl. 4.1.